

„Seht her, nun mache ich etwas Neues“

Predigt beim Patronatsfest Albertus Magnus
der Katholisch-Theologischen Fakultät Erfurt am 15. November 2021
(Jes 43,16-21; Mt 13,47-52)

1. Der lange Schatten der Vergangenheit

Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie den Begriff „Kirche“ hören? Viele denken dabei heutzutage sofort an sexuellen Missbrauch und weitere Skandale, an verschiedene Reizthemen und Polarisierungen oder an längst überfällige Reformen. Bei anderen kommen da eher Erinnerungen hoch: vor allem an feierliche Gottesdienste, volle Kirchen, große Wallfahrten und erhebende Musik, an die eigene Erstkommunion und Firmung oder bedeutende Jubiläen, an die Ministrantenzeit oder begeisternde Jugendfahrten mit dem Vikar, bei manchen vielleicht auch an den mehr oder weniger interessanten Religionsunterricht, ein bedrückendes Gottesbild oder an strenge Moralvorschriften.

Meistens sind die Vorstellungen, die man von Kirche hat, wesentlich durch Erlebnisse aus der Vergangenheit bestimmt, aus Zeiten, in denen für viele die Welt angeblich noch einigermaßen heil und die Kirche sozusagen „noch im Dorf“ war. Die Gläubigen scharten sich um ihren Pfarrer und der Pfarrer seinerseits „versorgte“ die ihm anvertraute Gemeinde. Kirche bot Heimat und Geborgenheit. Und selbst wenn – wie bei uns in der DDR – auch nur wenige dazugehörten, empfand man sich doch vielfach wie eine Familie. Solche persönlichen Erfahrungen haben uns nachhaltig geprägt und lassen sich nicht einfach abschütteln. Wie viele unserer Gemeindemitglieder kommen doch ins Schwärmen, wenn sie von früher erzählen.

Grundsätzlich und bei bestimmten Anlässen ist das durchaus nicht verwerflich. Problematisch finde ich es aber, wenn das Erscheinungsbild der Kirche von gestern auch zum Maßstab für heute gemacht wird. Manche kämpfen sogar richtig darum, dass möglichst alles wieder so wird, wie es einmal war. Restauration ist ihr Ziel, die Wiedererrichtung oder Wiederbelebung alter Verhältnisse, die Rückkehr in die Vergangenheit. Andere jammern und klagen darüber, was es alles nicht mehr oder nur noch

dürftig gibt oder dass letztendlich alles ja sowieso den Bach runter gehen wird. Aber auch denen, die Reformen für notwendig halten, fällt es – so wage ich zu behaupten – nicht immer leicht, sich dem langen Schatten der Vergangenheit zu entziehen und Kirche inmitten der dramatischen Veränderungen unserer Welt neu zu denken, zu erhoffen und daran mitzuwirken.

2. Tradition und Traditionen

Gehört es aber nicht sogar zum Wesen unserer Kirche, in der apostolischen Tradition zu stehen und den Glauben treu zu bewahren, d.h. im besten Sinne des Wortes konservativ zu sein und nicht jeder Mode oder jedem Trend zu verfallen? Zweifellos! Das bekennen wir auch immer wieder über Taufe und Firmung hinaus in vielen unserer Gottesdienste. Dennoch darf aber gefragt werden: Was ist damit gemeint – und was eventuell nicht?

Yves Congar, ein bedeutender französischer Theologe, der 1994 noch zum Kardinal ernannt wurde, gebraucht dazu eine hilfreiche Unterscheidung: Er spricht von der „Tradition“ und den „traditiones“. Bemerkenswerterweise wird der Singular dieses Wortes im Französischen großgeschrieben, der Plural hingegen klein. Die groß geschriebene einzigartige Tradition ist – theologisch verstanden – die Treue zur unüberbietbaren Offenbarung Gottes in Jesus Christus durch den wechselvollen Lauf der Geschichte hindurch. Damit ist jedoch kein abgeschlossenes System gemeint, sondern ein lebendiger Strom. Es geht dabei – anders ausgedrückt – nicht darum, die Asche zu hüten, sondern die Flamme am Brennen zu halten. Dazu genügt es nicht, Begriffe einfach nur zu wiederholen oder Riten fehlerfrei nachzuvollziehen. Notwendig ist vielmehr, den Glauben immer wieder zu übersetzen und verständlich zu machen.

Dieses Bemühen zieht sich durch die ganze Kirchengeschichte. Um wirklich apostolisch zu bleiben, braucht es die ständige Erneuerung im Heiligen Geist, muss nicht nur darauf geachtet werden, was Jesus gewollt hat, sondern auch, „was die gegenwärtige Zeit von uns verlangt“ (Bernhard von Clairvaux). Dabei können Sitten und Bräuche entstehen, die dem Glauben im jeweiligen Kontext einen lebendigen Ausdruck verleihen, für die Nachwelt aber nicht unbedingt erforderlich oder bedeutsam

bleiben müssen. Solche geschichtlich und kulturell bedingten Traditionen sind es, die Congar klein schreiben würde. In vielen von ihnen kam sicher die wahre Tradition zum Tragen; andererseits spiegeln sie gewissermaßen aber auch den Zeitgeist vergangener Epochen wider und sind damit durchaus veränderbar. Freilich darf das nicht nach Belieben und Gutdünken geschehen. Verantwortungsbewusste Überlegungen und Entscheidungen sind erforderlich. Und das Evangelium ist dabei das Gewissen der Kirche. Es hilft uns zu erkennen, ob wir in der lebendigen Tradition der Apostel treu zu Jesus Christus stehen oder uns eher in sehr irdischen Ausdrucksformen verkrampfen. Auf keinen Fall ist das, was vom Zeitgeist vergangener Jahrhunderte geprägt wurde, von vornherein besser als das, wozu uns heutige Erfordernisse und Möglichkeiten führen könnten.

3. Auf dem Weg in die Zukunft

Auf diesem Hintergrund haben wir heute aus dem Buch Jesaja gehört: „Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten.“ Lassen sich diese Worte aber so leicht beherzigen? Sträubt sich da in uns nicht vieles? Brauchen wir nicht die Erinnerung an das, was hinter uns liegt, um unser Leben zu verstehen? Zweifellos kann und darf die Vergangenheit nicht aus dem Bewusstsein verdrängt werden. Ohne Erfahrungen sind wir auch nicht in der Lage, sinnvoll zu handeln. Und doch stimmt ebenso, was Heinz Kahlau sagt: „Wehe, wenn die Erfahrungen über die Hoffnungen siegen. Ohne Hoffnungen keine Erfahrungen mehr.“ Bleiben wir zu sehr der Vergangenheit verhaftet, dann ist der Blick nach vorn blockiert, und die Zukunft wird hoffnungslos. Jemand, der nur zurückschaut, resigniert schließlich in den scheinbaren Ausweglosigkeiten seiner Situation.

Was aber ist die Alternative? „Seht her“ – so hören wir in derselben Lesung Gott sprechen – „nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ Nicht wir sind die eigentlichen Akteure. Gott ist es, der handelt, er legt – wie es heißt – „einen Weg durch die Steppe an und Straßen durch die Wüste“, er lässt auch dort „Wasser fließen und Ströme“, um sein „erwähltes Volk zu tränken“. Gott, der Schöpfer und Erlöser ist immer auch ein Gott der Zukunft. Das kann jedoch nur begreifen, wer bereit ist, sich vom Alten zu lösen. Wer Gott das Neue nicht zutraut, wird auch nicht den Mut finden, den Weg durch die Wüste anzutreten oder wei-

terzugehen. Gott aber braucht Menschen, die Ihren Blick nach vorn richten und für seine Überraschungen offen sind. Darum ist das Frühere zu vergessen nicht, weil es in sich keinen Wert hätte, sondern um des Neuen willen, das Gott schaffen will, ja das sich bereits zu verwirklichen beginnt. Nicht um eine Vertröstung auf irgendwann geht es dem Propheten, sondern um den Hinweis auf etwas, was schon Gestalt annimmt, weil der Prozess bereits in Gang gekommen ist.

Wie es gelingen kann, Altes zu bewahren und gleichzeitig vertrauensvoll und mutig die Zukunft mitzugestalten, dazu eröffnet uns die heutige Perikope aus dem Matthäusevangelium eine Perspektive. Als Jüngerinnen und Jünger des Himmelreiches, die aus der Beziehung mit Gott leben, müsste uns das möglich sein. In diesem Sinn war auch Albertus Magnus, der große Denker des Mittelalters und Patron unserer Fakultät, ein Jünger des Himmelreiches. Als Mitglied des Dominikanerordens richtete er sein Leben an Gebet und Studium aus. Er teilte die tiefgreifende Kritik vieler Menschen seiner Zeit an der Kirche des hohen Mittelalters, die immer reicher und satter geworden war, und ließ sich anstecken von der Sehnsucht nach einer Kirche der apostolischen Einfachheit und Armut. Und er suchte nach einer Weiterentwicklung der Theologie. Darin – so meine ich – kann er uns gerade in der aktuellen Situation inspirieren. Sein großes Interesse sowie sein Verständnis für die Erkenntnisse der Naturwissenschaften und der Philosophie gaben ihm die Fähigkeit, Neues zu wagen und neue Wege des Denkens zu öffnen. Beschenkt mit der Gabe, das Wissen seiner Zeit und den Glauben in Einklang zu bringen, verkörperte er eine Weite des Geistes, die man als wahrhaft katholisch bezeichnen kann.

Kirche – liebe Schwestern und Brüder – ist nicht von gestern, sondern hat eine Zukunft, weil Gott mit uns im Bunde bleibt. Trauern wir nicht der Vergangenheit nach! Lassen wir uns vor allem nicht von ihr lähmen! Schauen wir eher nach dem aus, was Gott uns schon an Neuem bereitet hat! Und bemühen wir uns, den kostbaren Schatz des Glaubens immer wieder so auszulegen und zu vermitteln, dass möglichst viele Menschen erkennen, woraus sie leben können und worauf sie hoffen dürfen. Dazu hat uns Gott schließlich berufen und beauftragt, nicht um ein Museum zu hüten, sondern um dem Leben zu dienen und Zeugen der Erlösung zu sein, zu erfreuen, zu heilen, zu befreien und zu trösten. Mögen wir dabei nicht die Hoffnung verlieren!